

Terms and Conditions

The Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Imprint:

Director: Mag. Renate Plöchl

Deputy director: Mag. Julian Sagmeister

Owner of medium: Oberösterreichische Landesbibliothek

Publisher: Oberösterreichische Landesbibliothek, 4021 Linz, Schillerplatz 2

Contact:

Email: [landesbibliothek\(at\)ooe.gv.at](mailto:landesbibliothek(at)ooe.gv.at)

Telephone: +43(732) 7720-53100

Onkel Strobel.

Humoreske von P. Brockmann.

(Nachdruck verboten.)

Eben war der Mittagszug der Südbahn in Wien eingelaufen. Aus einem Kupee dritter Klasse stieg ein etwas beleibter, jovial aussehender, vielleicht sechzigjähriger Herr. Das war der Herr Xaver v. Strobel, oder wie er in seinem Heimatsorte schlichtweg genannt wurde, „Onkel Strobel“.

Strobel war heute, trotzdem er nur vier Bahnstunden von Wien wohnte, doch erst zum zweiten Male in der Kaiserstadt. Er lebte still und gemütlich mit einer alten Haushälterin zusammen als Rentier auf seinem eigenen Grund und Boden in einer kleinen Provinzstadt Oesterreichs. Er war Junggeselle und war ein abgesagter Feind des lärmenden Lebens und Betriebes einer Großstadt. So mußten es denn wohl schwerwiegende Gründe gewesen sein, die den biedern Flurbewohner veranlaßt hatten, nach Wien zu kommen. Und so war es in der Tat. Strobel hatte in Wien einen Neffen wohnen, den Studenten Josef Schlempe, einen lebensfrohen zwanzigjährigen Burschen. Josef hatte früh seine Eltern verloren und so nahm sich Strobel seiner an, schickte ihn aufs Gymnasium, ließ ihn erziehen und gab schließlich seinem Wunsche nach, die Universität beziehen zu dürfen. Josef führte ein sehr fideles Leben. Zwar konnte er nicht über Knickrigkeit des guten Onkels klagen, aber dennoch machte er Schulden, die dann Strobel bezahlen mußte. Nun hatte der gute Onkel vor kurzem von einem Wiener Geldverleiher einen Brief erhalten, in welchem ihm dieser mitteilte, daß sein Nefse in acht Tagen 1400 Kronen Wechsel zu zahlen habe. Das ging dem Onkel über die Hutschnur, und so hatte er sich entschlossen, sich nach Wien zu begeben, seinen leichtsinnigen Neffen zu besuchen und ihm gehörig die Leviten zu lesen.

So stürzte er sich denn, mit dem festen Vorsatze, am selben Abend Wien wieder zu verlassen, in den Strudel des großstädtischen Lebens. Langsam und bedächtig pilgerte er durch die herrlichen Straßen und blickte staunend in die wunderbaren Schauläden, das ihm begegnende schneidige Militär, die Prachtbauten und die niedlichen Wienerinnen an, mit welchen er die Damen seines Städtchens gar nicht vergleichen konnte. Strobel wanderte in seinem einfachen Anzuge, den ein Provinzschneider gemacht hatte, herum, wie ein sehr veraltetes Modejournal, was ihm übriges sehr gleichgiltig war. Er trat endlich in ein Restaurant mit dem schönen Namen „Zur goldenen Birne“, zog seinen Ueberzieher aus, legte diesen auf seinen Stuhl und setzte sich darauf, damit ihn niemand stehlen könne. Vorsicht ist in einer so großen Stadt immer angebracht, dachte Strobel. Dann bestellte er sich ein Mittagessen und ließ sich Tinte und Feder geben, um an seinen Neffen zu schreiben. Sein Brief enthielt nur wenige Worte:

„Lieber Josef! Endlich habe ich mich entschlossen, nach Wien zu kommen, um Dich zu sehen und zu sprechen. Ich werde Dich wohl kaum wieder erkennen, denn acht Jahre sind vergangen, daß ich zuletzt in Wien war. Die Schlampererei mit Dir muß ein Ende nehmen. Diesesmal will ich noch bezahlen, aber hüte Dich, ich mache Ernst, werde solide. Komme zu mir, ich erwarte Dich in der „Goldenen Birne“ innerhalb zwei Stunden.
Dein Onkel Strobel.“

Während Strobel langsam und bedächtig mit großen Buchstaben diese Zeilen geschrieben hatte, waren hinter ihm wiederholt zwei elegant gekleidete Herren vorbeigefahren.